

9/11 im Licht der Apokalypse

Christ in der Gegenwart 55 (2001) 327

Gibt es Worte für das nackte Entsetzen? Gibt es Bilder, die dem Grauen standhalten? Die zeigen, wie es ist? Kein Horrorfilm läuft vor unseren Augen ab, keine virtuelle Zerstörungssorgie wird auf dem Computermonitor inszeniert. Die Videos von Touristen sind zu sehen: Urlaubserinnerungen, die zu Schreckensbildern werden. Die Fernsehanstalten schalten sich ein und filmen den tödlichen Terror vor ihrer Haustür: Flugzeuge bohren sich in die Türme des World-Trade-Centers, gigantische Wolkenkratzer stürzen ein. Die Staubwolken, die Splitter, die Papierfetzen, die Verwundeten, das Heulen der Sirenen – alles sind nur Vorboten des Todes, der noch unter den Trümmern verborgen liegt. Den Reportern verschlägt es die Sprache. Sie reden, aber niemand begreift, was sie sagen. Das Grauen, das Leiden, die Schreie der Verzweiflung, das tödliche Verstummen – man kann es nur ahnen.

„Apocalypse now“ – wer in der Bibel Bilder sucht, die das Grauen sichtbar, und Worte, die das Leiden hörbar machen, wird sie am ehesten in der Offenbarung des Johannes finden, der Apokalypse des Neuen Testaments. Aber sind es die richtigen? Es wird die Menschen geben, die in New York das apokalyptische Babylon erkennen wollen und in der Katastrophe von Manhattan eine Strafe Gottes: „Wehe, wehe, du große Stadt, die bekleidet war mit Linnen und Purpur und Scharlach, vergoldet mit Gold und Edelstein und Perlen: in einer Stunde ist all dein Reichtum dahin.“ (Offb 18,16f) – „Die Kaufleute auf der ganzen Welt werden weinen und trauern ihretwegen, denn niemand kauft mehr ihre Waren“ (Offb 18,11). Es wird auch die Menschen geben, die in den Flugzeugen, die das Gebäude ramnten, die prophezeiten Plagen der Apokalypse wiedererkennen wollen: „Die Heuschrecken waren wie Pferde zur Schlacht gerüstet ... sie hatten Brustschilder wie Eisenpanzer und das Schwirren ihrer Flügel war wie das Rattern der Streitwagen und das Trampeln der Pferde auf dem Weg in die Schlacht“ (9,9). Aber haben diejenigen recht, die apokalyptische Bilder sehen?

Vielleicht treffen sie das Denken „heiliger“ Krieger: Wer in den Vereinigten Staaten das Reich des Bösen sieht, im Welthandelszentrum die Kathedrale des satanischen Kapitalismus, in den Bankern die Agenten des Bösen, in den Angestellten ihre willigen Helfershelfer, wer sich selbst als Rächer Gottes auf Erden berufen glaubt, als Vollstrecker des göttlichen Strafgerichts – kann der eine so durchkalkulierte, so todeswütige, so hochtechnisierte, so menschenverachtende Attacke reiten? Religionen setzen die elementare Kraft des Heiligen frei; nichts bewegt Menschen mehr, nichts kann sie stärker zum Guten und zum Bösen treiben als das, was ihnen der heilige Wille Gottes ist. Gibt die Johannesapokalypse solchem Denken Nahrung? Ist sie vielleicht selbst das Produkt eines militanten Heiligen?

Wie kein zweites Buch der Bibel malt die Johannesoffenbarung schreckliche Bilder des Bösen, der Gewalt, des Todes. Wie kein zweites malt sie aber auch glänzende Bilder des Guten, der Liebe, des Lebens. Nicht auf den Kontrast kommt es dem Seher an, sondern auf den Sieg des Guten über das Böse, des Lebens über den Tod – und nicht auf Teilerfolge, sondern auf den endgültigen Untergang des Bösen und den ewigen Aufgang des Guten. Johannes schaut in die Abgründe menschlichen Leidens, weil er in den geöffneten Himmel der Herrlichkeit schauen durfte. Johannes hält dem Anblick des Bösen stand, weil er sich auf den heiligen Gott zu konzentrieren weiß. Nicht der ewige Kampf zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis wird von

Johannes geschaut, sondern die Aufrichtung der Herrschaft Gottes, obwohl das Böse sein größtes Machtmittel ausspielt, indem es sich politisiert, und die Menschen in den Tod führt, indem es mit politischen Aktionen das Heil herbeizuführen verspricht.

Johannes hat die Faszination und die Machart des Bösen durchschaut. Es ist dann am gefährlichsten, wenn es sich den Anschein des Guten gibt. Der Antichrist entfaltet seine größte Wirkung, wenn er so tut, als sei er der Messias. Der Blick des Johannes hilft zu unterscheiden: zwischen dem Gericht Gottes, das dem Heil dient, weil die Opfer zu ihrem Recht kommen müssen, und menschlichen Gewalttätern, die den Namen Gottes lästern, indem sie seine Gerechtigkeit auf ihre Fahnen schreiben.

Wer im Licht der Apokalypse auf die schrecklichen Ereignisse schaut, weiß: In New York waren nicht Bilder eines göttlichen Strafgerichtes zu sehen, sondern Bilder des Bösen, das vorgibt, einen heiligen Krieg zu führen, aber das Heilige verachtet, indem es dem Tod dient. Keine Religion ist von dieser Versuchung frei; jede kann ihr widerstehen, wenn sie die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch wahr. Diese Unterscheidung ist das große Thema des Johannes. Er verherrlicht nicht die Gewalt, sondern demaskiert sie, indem er ihre ganze Faszination und ihren ganzen Schrecken zeigt, wenn sie sich den Anschein des Göttlichen gibt. Dass jemand sich als Krieger Gottes ausgibt und das Gericht in die eigenen Hände nimmt, ist nach Johannes reiner Frevel. Johannes weiß aber, dass Hass und Gewalt nicht nur ein Problem der Moralität sind, sondern viel tiefer sitzen: dort, wo von jenseits des Bewusstseins, von jenseits des freien Willens, von jenseits der Reichweite persönlicher Verantwortung die Versuchung kommt, im vollen Bewußtsein, im erklärten Willen und in voller Verantwortung dem Gottsein Gottes zu widersprechen, indem man selbst definiert, was Gottes ist.

Das Christentum kennt in seiner eigenen Geschichte die Brutalität „heiliger“ Gewalt: gegen Ketzer, gegen Juden, gegen Muslime. Wer glaubt, dies sei nur Vergangenheit, muss nach Nordirland schauen. Wer meint, mit Appellen und Aufklärung allein die Saat der Gewalt auf dem eigenen Feld ersticken zu können, wird sich täuschen. Nichts ist wichtiger als Erziehung zum Frieden, als Hinschauen und Helfen, Analysieren und Therapieren. Aber wenn das Böse nicht verharmlost werden soll, bedarf es der Propheten wie Johannes: Ihm ist, so bezeugt er, offenbart worden, dass der Sieg Gottes ist und dass kein anderer siegt als das Opfer: nämlich der Gottessohn, der sich als Opferlamm hat schlachten lassen, um dem Tod die Spitze abzubrechen. Weil ihm diese Offenbarung im Glauben gewiss ist, deshalb braucht Johannes weder die verheerenden Folgen des Bösen zu leugnen noch in die Ideologie, es sei mit Gewalt zu besiegen; er braucht beim Anblick des Bösen weder zu verzweifeln noch ist er genötigt, nach theologischen Ausflüchten zu suchen. Er kann das Böse als das identifizieren, was es ist: als letzte Zuckungen eines tödlich Getroffenen, das unsägliches Leid verursachen kann, aber am Ende scheitern wird.

Als Getöteter und Auferstandener hat Jesus dem Abgott des Todes die Schlüssel zur Unterwelt abgenommen. So groß die Katastrophen sind – es wird nicht die ganze Erde zur Hölle. Die Opfer der Gewalt werden nicht für immer verstummen müssen. Denn im Namen dessen, in dessen Tod die Gewalt gekreuzigt worden ist, wird die Hoffnung des Gottesvolkes Wirklichkeit werden: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz wird mehr sein“ (Offb 21,4; Jes 25,8; 35,10).